

Die Erfindung des Lebens
Über einen Roman von Hanns-Josef Ortheil
und MK 7,31-37

Fastenpredigt am 3.03.2015

© fr. Peter Kreuzwald OP, Gartenfeldstr. 2, 55118 Mainz

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Unterschiedliches kann Menschen die Sprache nehmen:

- Angst,
- ein schreckliches Erlebnis,
- die Erfahrung, kein Gehör zu finden

Wir sagen:

- Da hat es mir die Sprache verschlagen.
- Mir sind die Worte im Hals stecken geblieben.
- Jemand wird mundtot gemacht.

Wer sprachlos ist, wird schnell einsam.

Wer sprachlos ist, zieht sich häufig aus der Gemeinschaft zurück.

Zugespitzt formuliert: Ohne Sprache kein Leben!

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

Heute abend möchte ich Ihnen das Evangelium anhand von Texten aus Hanns-Josef Ortheils 2011 erschienenem Buch „Die Erfindung des Lebens“ erschließen. P. Johannes steht mir zur Seite und liest die entsprechenden Passagen. Die Hauptfigur des Buches, Johannes Catt, spricht bis zu seinem siebten Lebensjahr kein Wort. Wir lernen ihn und seine Eltern in den fünfziger Jahren in Köln kennen. Johannes ist da ungefähr 5 Jahre alt.

Kaum ein Bild habe ich aus dieser Zeit so genau in Erinnerung wie dieses: Mutter hat den schweren Sessel schräg vor das Fenster gerückt und die helle Gardine beiseite geschoben. Neben dem Sessel steht ein rundes, samtbezogenes Tischchen, darauf eine Kanne mit Tee und eine winzige Tasse, Mutter liest.

Oft liest sie lange Zeit, ohne sich einmal zu rühren, und oft schleiche ich mich in diesen stillen Leseraum, ohne dass sie mich bemerkt...

Manchmal ging es ihr damals nicht gut, ich spürte es bereits am frühen Morgen, weil sie alles in einer anderen Reihenfolge als sonst tat und sich zwischendurch häufig ausruhte. Dann hatte ich sie den ganzen Tag, vom frühen Morgen bis in die Nacht, im Blick. Meist aber beobachteten wir beide zugleich, was der andere jeweils gerade tat, denn wir beide, Mutter und ich, gehörten damals so eng zusammen wie sonst kaum zwei andere Menschen...

Am frühen Abend aber kam der Vater, und Vater gehörte noch hinzu zu uns beiden. Er war der Dritte im Bunde, er verließ die gemeinsame Wohnung am frühen Morgen und war oft den ganzen Tag lang in der freien Natur unterwegs. Vater arbeitete als Vermessungsingenieur für die Bahn, und wenn er am Abend nach Hause kam, schaute er zuerst, wie es um uns beide so stand...

Meist stellte Vater dann einige kurze Fragen, *wie geht es Dir, ist alles in Ordnung, was gibt es Neues*, und Mutter reagierte darauf wie immer stumm, indem sie ihm den kleinen Packen mit Zetteln zuschob, die sie während des Tages beschrieben hatte.

Wenn Vater da war, war jedoch alles viel einfacher, ich war dann erleichtert, weil ich dann nicht mehr allein auf Mutter aufpassen musste. Immerzu befürchteten Vater und ich nämlich, es könnte ihr etwas zustoßen, obwohl ich selbst noch gar nicht erlebt hatte, dass ihr in meinem Beisein etwas Schlimmes zugestoßen war. Ich wusste aber, dass so etwas früher einmal passiert war, und ich wusste auch, dass es etwas ganz besonders Schlimmes gewesen sein musste. Mehr jedoch wusste ich noch nicht, ich kannte keine Details, und ich hörte auch niemals jemanden von dieser Vergangenheit sprechen, obwohl sie doch ununterbrochen gegenwärtig war. Gegenwärtig war sie dadurch, dass Mutter nicht sprach, gegenwärtig war die Vergangenheit in Mutters Stummsein... Natürlich wäre es am einfachsten gewesen, jemanden danach zu fragen, das aber war nicht möglich, weil auch ich selbst kein Wort sprach, sondern stumm war wie meine Mutter...

So war die Welt der Kleinfamilie Catt damals, in den frühen fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, auf eine beinahe unheimliche Weise geschlossen, und jeder von uns wachte mit all seinen Sinnen darüber, dass sich daran nichts änderte. (S. 11 – 15)

Nur an ganz wenigen Stellen des NT sind uns Worte in der Muttersprache Jesu, also aramäische Worte überliefert.

Eine dieser Stellen ist der eben gehörte Abschnitt aus dem Markusevangelium: Effata! – Tu dich auf! - Öffne Dich! spricht Jesus zu dem Taubstummen.

Offenbar ist dieses aramäische Wort ein besonders typisches Jesus-Wort:

Ein Wort, ein Heilungswort, eine Aufforderung, die für alle Zeiten deutlich machen kann, worum es Jesus ging und was ihm so sehr am Herzen lag:

Dass wir uns öffnen,

- öffnen für uns selbst,
- öffnen füreinander,
- öffnen für Gott!

Solch eine Öffnung tut auch Johannes Catt und seinen Eltern not.

Sie erinnern sich:

„So war die Welt der Kleinfamilie Catt... auf eine beinahe unheimliche Weise geschlossen.“

Den Grund für das Verstummen der Mutter - und in der Folge für sein eigenes Stummsein – diesen Grund erfährt Johannes im Alter von sechs Jahren, als er eingeschult werden soll. Der Vater meint, jetzt sei es an der Zeit, Johannes darüber aufzuklären. Und für Johannes erweist sich diese Offenbarung als der erste kleine Schritt hin zu einer Öffnung seiner Person:

Er sagte nämlich sehr leise, dass Mutter und er sich ein Leben lang viele Kinder gewünscht hätten. Kaum dass sie geheiratet hätten, habe Mutter auch einen ersten Jungen zur Welt gebracht, und später habe sie noch drei weitere

Buben geboren. All diese vier Buben seien jedoch gestorben, nur ich sei von all diesen Kindern übrig geblieben. Wenn es den Krieg nicht gegeben hätte, säße ich also hier nicht allein, sondern mit vier Brüdern, so jedenfalls hätten Mutter und er sich das gedacht und gewünscht. Die vier Brüder aber befänden sich nun im Himmel...

Plötzlich zu erfahren, dass man einmal vier Brüder gehabt hat, die alle nicht mehr am Leben sind – eine so ungeheuerliche Nachricht würde jeden Menschen erschüttern und ein Leben lang begleiten... Damals aber, als ich noch ein kleiner Junge war, nahm ich diese Nachricht nicht nur als einen gewaltigen Schrecken wahr, sondern auch noch auf ganz andere, kindliche Art. Ich fühlte mich nämlich nicht mehr allein, ja, ich empfand mich jetzt als den Fünften und Letzten in der Reihe meiner Brüder. Da ich keinen Augenblick daran zweifelte, dass meine Brüder im Himmel seien, konnte ich mich sogar mit ihnen unterhalten. Ich konnte zu ihnen beten, ich konnte ihnen von meinen Gefühlen erzählen, ich konnte sie an meinem Leben teilnehmen lassen.

Das aber war für mich etwas ganz Neues. Ein Großteil des Unglücks, das ich bisher empfunden hatte, hatte darin bestanden, dass ich allein war, ohne „Weggefährten“, ohne eine einzige Person meines Alters, mit der ich hätte spielen und sprechen können. Das hatte nun ein Ende. Tatsächlich war ich nicht allein, sondern befand mich in der Gemeinschaft mit meinen Brüdern. – Ich konnte sie zwar nicht sehen, doch sie waren vorhanden, wenn auch nur in meinen Gedanken und Gebeten. (S. 111 – 113)

Wie für Johannes Catt, so ist es für jeden von uns lebensnotwendig, dass wir Menschen haben, die uns zuhören, wenn ich von mir sprechen will,

- von dem was mich im Innersten bewegt,
- meinen Träumen und meinen Hoffnungen,
- meinen Befürchtungen und meinen Sorgen.

Und für jeden von uns ist es lebensnotwendig, dass wir diesen Menschen unser Ohr schenken, damit wir hören,

- was sie uns zu sagen haben, was mich angeht;
- was mir weiterhilft, auch wenn es mich kritisch in Frage stellt.

Ohne solche Menschen verkümmert unser Leben.

Jesus will aber, dass wir Menschen das Leben in Fülle haben.

Jesus will, dass alle Menschen Anteil am Leben der Gemeinschaft haben, niemand soll ausgestoßen sein.

Mit Jesus in Berührung kommen, heißt immer auch mit meinen Mitmenschen in Berührung zu kommen.

Wir hörten eben, wie Jesus mit dem Taubstummen in Berührung kommt. Zuerst einmal nimmt er den Mann beiseite. Er wendet sich ihm ganz persönlich zu. Abseits vom Getriebe, im geschützten Raum berührt Jesus dann den Mann genau an den Stellen, die verschlossen sind, an denen der Mann zu ist. Und schließlich spricht er eben dieses Wort „Effata – Öffne dich!“

Jesus geht es um den ganzen Menschen, nicht nur um das Unvermögen zu sprechen oder zu hören. Er sagt nicht: „Dein Mund (Deine Ohren) öffne sich!“, sondern: „Öffne dich!“.

Der Vater von Johannes Catt macht es ähnlich. Er schenkt seinem Sohn die volle Aufmerksamkeit. Er lässt sich für einige Wochen beurlauben und nimmt seinen Sohn beiseite, indem er mit ihm eine Vater-Sohn-Tour unternimmt. Er reist mit dem sechsjährigen Johannes ins Siegerland auf den elterlichen Hof. Dort erwandert er Tag für Tag zusammen mit seinem Sohn seine Heimat. So zeigt er Johannes die Welt seiner Kindheit und es gelingt ihm, sich mit seinem Sohn darüber auszutauschen, eine gemeinsame Sprache zu finden.

An einem Mittag saßen wir in brütender Hitze nebeneinander auf einer Bank und tranken gemeinsam aus einer Flasche Wasser. Vater setzte die Flasche vom Mund ab und reichte sie mir und während ich sie ihm abnahm, deutete er mit dem Kinn auf die unter uns liegenden Wälder und sagte nur: *Alles Eichen,*

nichts als Eichen! Ich nahm einen Schluck und nickte, doch Vater machte weiter: *Nichts als Eichen, verstehst Du? Weißt Du, was das ist, eine Eiche? Weißt Du genau, was eine Eiche ist?*

Ich nickte wieder, natürlich wusste ich das, ich wusste, wie eine Eiche aussah und wie sie sich von einer Buche oder einer Fichte unterschied, so etwas wusste ich, auf jeden Fall. Immer wieder nickte ich, aber Vater gab nicht auf: *Wenn Du genau weißt, was eine Eiche ist, dann solltest Du mal eine zeichnen! Hier, hier ist Papier! Fang mal an! Zeichne mir mal eine Eiche!*

Ich wunderte mich ein wenig, warum er von mir so etwas verlangte, aber ich hatte keine Zeit, lange nach Gründen zu suchen, gleich würden wir ja wieder weiterziehen, also musste ich rasch zeichnen und in kurzer Zeit ein Eiche aufs Papier bringen. Ich setzte am Erdboden an und zeichnete einen Stamm und Äste, und dann drückte ich Vater mein Blatt in die Hand. *Das ist ein Baum, aber keine Eiche,* sagte er, *Du solltest aber eine Eiche zeichnen und nicht irgendeinen Baum!* Ich nickte und versuchte es ein zweites Mal...

Bravo!, sagte Vater, *das ist jetzt eine Eiche, eine richtige Eiche! Man muss sich die Sachen, die man zeichnen möchte, ganz genau anschauen, ganz genau, hörst Du, in allen Einzelheiten! Und erst dann sollte man mit dem Zeichnen anfangen, hörst Du?* Ich nickte und nickte und radierte noch ein wenig an meiner Eiche herum, während Vater nach meiner Skizze griff, sie auf den Schoß nahm und unter meine Eiche schrieb: *Das ist eine Eiche.*

Vier Worte, ein Punkt: *Das ist eine Eiche.* Ich starrte auf meine Zeichnung und auf die Schrift meines Vaters, meine Blicke wanderten unaufhörlich zwischen der Zeichnung und der Schrift hin und her. Jetzt, jetzt hatte ich es, jetzt hatte ich mir eingepägt, was Vater geschrieben hatte: *Das ist eine Eiche.* Ich griff nach Vaters Skizze und legte mir diese Skizze auf den Schoß. Dann setzte ich den Bleistift an und schrieb unter Vaters Zeichnung: *Das ist eine Eiche.*

Vier Worte, ein Punkt. (S. 173 – 175)

Hören heißt Hinhorchen auf das, was der andere meint.

Verstehen wir?

Der Taubstumme im heutigen Evangelium steht für alle Menschen, die zu sind, die nicht hören können oder nicht hören wollen, - und darum auch nichts zu sagen haben, selbst wenn sie viele Worte machen.

Es geht ja darum „richtig zu reden“ (wie es im Ev. heißt), d.h. etwas mitzuteilen, womit der andere etwas anfangen kann, was der andere verstehen kann.

Die Fähigkeit richtig zu hören und richtig zu reden, hat auch damit zu tun, ob ich mich getraue, in mich selbst hineinzuhören.

Ich habe den Eindruck, dass wir das viel zu wenig tun:

- Geduldig und gelassen auf das zu achten, was in mir vorgeht.
- Nicht zu fliehen vor meinen eigenen Ängsten und Erwartungen, Enttäuschungen und Hoffnungen.
- Wie oft blockiere ich mich selbst, weil ich verdränge, was mit mir los ist.

Ich werde taub für andere, weil ich taub für mich selbst bin, weil ich nur lose in Kontakt mit mir selbst bin.

Johannes Catt erfährt während der Wochen im Siegerland mit seinem Vater auf dem großelterlichen Hof einen Augenblick, wo er ganz und gar mit sich selbst in Berührung ist. Unweit des Hofes hat er einen stillen See entdeckt, wo er abends gerne schwimmen geht.

Ich war also allein und unbeobachtet, die Sonnenstrahlen berührten die ruhige Oberfläche des Wassers, langsam ließ ich mich sinken und fallen und schloss unter Wasser die Augen. Es war ein unglaublich schöner, dichter und schwereloser Moment, keine aufdringlichen Geräusche waren zu hören, vielmehr befand ich mich in einer schalldichten Welt, einer Welt des herrlichen Schweigens, wie ich es mir intensiver nicht hätte vorstellen können.

Das war es! Nach genau diesem Schweigen hatte ich mich gesehnt, es war ein Schweigen, das mir vorkam wie ein Schweigen im weiten All, fern von der Erde

und allen ihren Klängen und Sprachen! Ein solches Schweigen war wie für mich gemacht, es gehörte zu meiner Welt, in ihm fühlte ich mich aufgehoben, denn in ihm gab es nichts anderes mehr, keine Gegenstimmen, keine Verbote, keine Kommentare, einfach nichts außer dem Schweigen selbst, das etwas Großes und Feierliches hatte, wie das Schweigen der Menschen während der Gottesdienste im Dom! ...

Ich weiß noch genau, wie ich später die Füße wieder auf den Boden des Sees setzte und langsam den See verließ. Ich fühle mich plötzlich unendlich müde, als wäre ich lang unterwegs gewesen und hätte eine anstrengende Reise hinter mir. Dann legte ich mich auf den Steg und blickte zum Himmel. Und während ich hinauf starrte in das Blau und noch gar nicht richtig begriff, was gerade passiert war, durchzuckte es mich: Dort unten, in der Tiefe des Sees – da gab es nicht nur die vollkommene Schönheit des Schweigens, sondern da lauerte auch die Schönheit des Todes. Nur einige Momente länger dort unten in der Tiefe des Wassers geblieben – und schon konnte man sich also das Leben nehmen, mühe- und schwerelos, ganz ohne großen Aufwand! (S. 166 – 167)

Mit Jesus in Berührung kommen, heißt immer auch mit mir selbst in Berührung zu kommen.

„Tu mir die inneren Ohren auf!“ - sollten wir immer wieder einmal beten.

„Lass mich verstehen und annehmen, was in mir selber vorgeht.“

Wir sind gar nicht so weit weg von jenem Menschen im Evangelium, zu dem Jesus sagt: „Effata – Öffne dich“

Was wir im alltäglichen Umgang mit uns selbst und mit unseren Mitmenschen beobachten können, das gilt in ähnlichem Maße für unser Verhältnis zu Gott.

Die Genesis beschreibt in ihren ersten Kapiteln, die rätselhafte Verslossenheit des Menschen für Gott, die auch

- Ungehorsam,
- Verstocktheit

- oder Sünde genannt wird.

Der Mensch hört nicht mehr auf Gott, deshalb hört er auch bald nichts mehr von Gott.

Das ist eine Gefährdung:

Wir können oder wollen nicht mehr hören, was Gott uns zu sagen hat.

In der Folge verstummen wir vor Gott und unser Leben verdorrt, weil wir Gott aus unserem Leben aussperren.

Denken Sie jetzt nicht, ich würde von anderen reden.

Nein, ich spreche von mir und wahrscheinlich auch von Ihnen.

Wir, so wie wir hier sitzen, wir verschließen uns vor Gott, vor dem lebendigen Gott. Wir schließen ihn aus unserem Leben aus.

Und so gilt Jesu Effata – Öffne dich – auch mir und Ihnen in Blick auf Gott.

Öffne Dich, damit du das Leben in Fülle hast.

Wie Johannes Catt zum Sprechen kam, das will ich Ihnen heute Abend nicht verraten, Sie wollen das bestimmt lieber selbst nachlesen. Aber soviel sei verraten: gegen Ende des Aufenthalts im Siegerland kommt die Mutter, um Vater und Sohn abzuholen und beide, Mutter und Sohn überwinden in diesen letzten Tagen im Siegerland ihre Stummheit. Geheilt kehren sie nach Köln zurück.

Man muss sich nun aber vorstellen, mit welchen Kontrasten ich nach unserer Rückkehr nach Köln zu leben hatte. Hatte ich zuvor jahrelang nicht nur darunter gelitten, dass meine Mutter kein einziges Wort sprach, sondern vielleicht noch mehr darunter, dass sie sich beinahe allen Kontakten mit anderen Menschen entzogen hatte, so erlebte ich jetzt eine Mutter, die nicht nur sprach, sondern sich beinahe unentwegt unterhielt und von einer so verblüffenden Freundlichkeit war, dass sich manche Menschen sogar danach drängten, mit ihr zu sprechen.

Ich höre Sie so gerne reden ... – so etwas bekam nun ausgerechnet meine zuvor stumme Mutter zu hören...

Auch mein Vater kam von unserem Aufenthalt auf dem Land verändert zurück. War er vorher der treu sorgende, pflichtbewusste und hilfsbereite Familienvater gewesen, der sich um all die Details kümmerte, die Mutter und Sohn nicht bewältigen konnten, so färbte Mutters neu erstandene sprachliche Eleganz jetzt auch auf ihn ab. Diese Eleganz machte ihm nicht nur gute Laune, sie ließ ihn insgesamt noch um einige Grade lebendiger und lebenslustiger werden.

Hatten wir uns früher in einem relativ kleinen Terrain der Stadt bewegt, so konnten unsere Ausflüge und Wochenendfahrten nun gar nicht weit genug gehen: Auf nach Holland! Auf an den Mittelrhein! Auf in den Rheingau und nach Franken!

Während solcher Reisen stürmte Vater mit einer geradezu gnadenlosen Lebenslust voran, alles wollte er in wenigen Tagen erkunden und genießen, es durfte einfach nichts mehr geben, was uns abschreckte oder von einem Vergnügen abhielt, nein, wir sollten alles kennenlernen, alles, aber auch wirkliche alles! (S. 278 – 281)

In der Öffnung des Taubstummen durch die Begegnung mit Jesus berühren sich Himmel und Erde. Und ein Mensch hat die Chance zu erfahren, was es heißt, durch seine Öffnung neu geschaffen zu werden, neue Schöpfung zu sein, das Leben in Fülle zu kosten.

So bleibt das Wort Jesu: Effata – Öffne Dich, eine Herausforderung für unser Leben. Denn offen zu sein birgt immer das Risiko in sich, verletzt zu werden. Doch genauso das Wunder beschenkt und bereichert zu werden.

Wer offen ist, weiß nicht, was passiert. Daher gehört zum Offensein Vertrauen und die Bereitschaft, sich berühren zu lassen voneinander und von Gott.

Aber wenn uns das gelingt, so verheißt es uns Jesus, finden wir das Leben. Amen.